

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Unsre lieben Lieutenants**

**Lewald, Emmi**

**Leipzig, 1888**

Zum Mondenschein.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4798**



### Im Mondenschein.

Unter der Holzbrücke, die von der kleinen Stadt auf die Saalwiesen führt, ragt ein knorriger Erlenstamm hervor.

„Ein verkrüppelter Baum“, sagen geringschätzig die Alltagsmenschen. „Ein Elfenstih“, meinen die beiden Sonntagskinder, die in seinen Zweigen schaukeln. — Diesmal sind es keine Lieutenants, wie man nach dem Vorhergegangenen erwarten dürfte, sondern nur meine kleine Freundin und ihr Freund.

Wir sind viel zu klug, die Mondscheinnächte im Hause zu verpassen, wie die Tante und frl. Krähe es thun, die heute ihr Singkränzchen haben. Durch die offenen Fenster profitieren wir dann und wann von den frommen Liedern, da frl.

Krähē, unter uns gesagt, eine recht schrille Stimme hat. Sie ist sehr pedantisch und ordnungsliebend und hält streng darauf, daß die Gesänge nach der Reihe abgesungen werden. So brauchen wir uns denn nicht zu wundern, daß eben „In früher Morgenstunde“ durch die Nacht tönte.

Vor uns liegt das lichtbegossene Stromthal, deutlich erkennbar bis zur fernsten Bergesferne. Ein blauer Duft schwimmt über dem Wasser: das ist der Saalnebel, der ebenso ungesund als romantisch sein soll. Es wäre eine passende Situation, um den „Erkönig“ zu citieren, wenn man sich nicht lieber mit den eignen, nchtigen Gedanken beschäftigte. Ich ziehe letzteres vor und sende sie hinüber zur hochragenden Leuchtenburg, in deren Hof ich jeden Stein kenne und liebe, und von deren Turmeszinne ich so oft fröhliche Umschau im Lande hielt. Dann lasse ich sie hinüberschweifen zu einem fernen hellen Punkt, und sie wissen es längst: der trotzige viereckige Bau ist die Kemenate von Drlamünde, um den sich wie ein weißer Gürtel unzählige Jasminbüsche schlingen. Sie duften gar berauschend im Lenz, und wer lange in ihrem Schatten ruht, wird

trunken von Phantasie und glaubt, daß die weiße Frau neben ihm sitze, die von dort aus ihren Unglückschleier über deutsche Fürstenhäuser wehen läßt.

Doch haltet ein, meine Gedanken! Ihr dürft nicht gar zu orientiert in der Gegend thun, damit der Leser nicht die Stadt errät, von der ich spreche, und die gewiß lieber incognita bleibt. Wendet Euch von der Landschaft zu ihrer Staffage, zu den beiden Nachtschwärmern auf dem Erlensbaum.

Meine kleine Freundin hat lange geschwiegen, länger, als sie es sonst aushält.

„Woran denken Sie?“ frage ich, als ein leichtes Lächeln über ihr mondhelles Gesicht fliegt, und erwarte, eine sinnige Betrachtung über den Reiz der Saalenächte oder den Silberglanz der Wellen zu hören.

„Wenn Fräulein Krähe etwas von dem Chocladepudding übrigläßt, so wollen wir ihn nachher zu Ende essen,“ sagt sie nachdenklich.

Ich bin selbstredend tief empört über diese triviale Bemerkung.

Wir maßen uns schweigend mit den Blicken, als plötzlich auf der Brücke über uns ein rasselder Tritt erklingt.

„Guten Abend, Herr Assessor!“ ruft eine näselnde Stimme, und ein tiefer Bass antwortet von der Chaussee her: „Ah, Herr Lieutenant! Kommen Sie noch mit in den Ratskeller?“

„Danke gehorsamst! Möchte Mondschein kneipen! factisch die reine italienische Nacht!“

Jetzt wird der Sprecher sichtbar, und durch den flimmernden Märchenglanz der schlafenden Natur flirrt der Lieutenant dicht an uns vorüber. Der Dampf seiner Cigarette durchdringt die Balsamluft wie eine schneidende Ironie, und der rothe Uniformskragen leuchtet stechend neben den sanften Farben der Nacht.

„Auch das noch!“ rufe ich aus. „Kaum fange ich an, mich für mein Sujet zu begeistern, so muß mir gerade Der über den Weg laufen!“

„Gewiß kein Adonis, vielleicht ein Dutzend-Lieutenant,“ sagt meine kleine Freundin.

„Mir scheint, Sie haben den Adonis mit besonderer Liebe gezeichnet,“ bemerkt sie, nachdem wir über meine Lieutenantskizzen gesprochen, die ich ihr am Morgen vorgelesen hatte. „Im Grunde ist er doch ein unausstehlich indolenter Mensch. Hat er sich denn wirklich nicht mehr verheiratet?“

„Diesen Punkt überlasse ich der Ansicht des Lesers. Meine Helden kümmern mich nur, so lange sie Lieutenants sind. Was sie als Hauptleute oder Rittmeister anfangen, ist mir gleichgültig, wäre auch zu umständlich zu schildern, da die spätere Entwicklung bei den meisten doch davon abhängt, was für eine Frau sie bekommen.“

„Sie räumen den Frauen ja plötzlich viel Macht ein?“

„Das that ich immer, wenn ich mich selbst auch gegen diese Macht sträube. Was übrigens das Heiraten der Officiere anbetrifft, so waltet dabei eine große Gefahr — der Mammon. Geldheiraten untergraben den sittlichen Werth des Menschen.“

Ein tiefer Seufzer ist die Antwort auf diese Aphorismen.

Ich habe meine kleine Freundin lachen, weinen, scherzen, necken — aber nie seufzen hören. Was fährt ihr denn plötzlich durch den Sinn?

„Eine Erinnerung,“ erwidert sie auf meine raschen Fragen.

„Eine Erinnerung, in der ein Lieutenant eine Rolle spielt, und von der ich nichts weiß?“

„O, Sie wissen vieles nicht, was ich schon in meinem langen Leben erlebt habe, und vieles werden Sie nie zu hören bekommen! Aber dies will ich Ihnen erzählen, da es von einem Ihrer Portepées handelt. O, mir ist auch einmal ein Lieutenant durch die Gedanken gelaufen, so gut wie Ihnen ein ganzer Troß!“ — —

— — Und hier ist die Geschichte der kleinen Freundin:





### Blond und fash.

Im letzten Sommer, so begann meine kleine Freundin, reiste ich mit der Tante nach Norderney. Fräulein Krähe war im Jahr vorher dort gewesen und hatte soviel von den wolthätigen Anstalten der Insel, besonders von dem neugegründeten Hospiz, erzählt, daß es meiner Tante keine Ruhe ließ, alles dies aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Die Reise selbst wurde von ihr als unangenehmes Mittel zum Zweck betrachtet, von mir als Götterschaft. Ich fahre gar zu gern mit der Eisenbahn, besonders im Sommer, wenn sich an den Kreuzstationen die reiselustige Menge in amüsantem Wirrwarr drängt, und man in einer Minute soviel neue Gesichter sieht, wie hier in einem Jahre nicht.